

Huosi und Huosigau

Eric-Oliver Mader

Lex Baiuvariorum

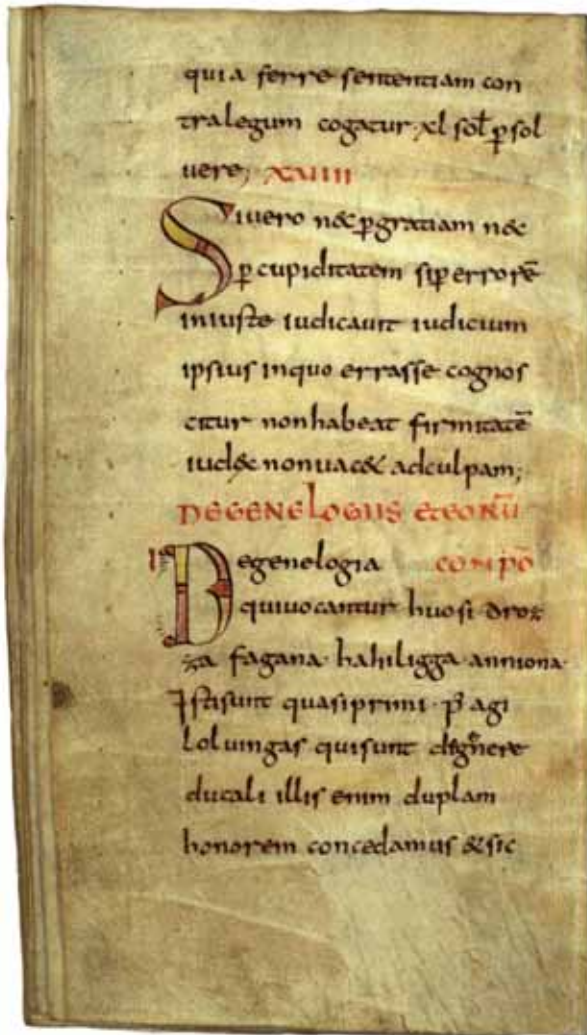
„Über die Geschlechter, die HUOSI, DROZZA, FAGANA, HAHILIGGA, ANNIONA genannt werden. Diese sind gleichsam die ersten nach den AGILOLFINGERN, welche letztere von herzoglichem Geschlecht sind“.

Wann sich die Huosi als mächtiger Familienverband im Raum zwischen Lech und Isar formierten, ist unbekannt. Namentlich erwähnt sind sie erstmals in dem ältesten bairischen Gesetzbuch, der Lex Baiuvariorum, die in mehreren Abschriften vom 8. bis zum 15. Jahrhundert überliefert ist.

Über den Entstehungszeitpunkt der Lex Baiuvariorum streiten sich die Historiker. Einige vermuten ihren Ursprung im 8. Jahrhundert, wahrscheinlicher ist jedoch eine stufenweise Entstehung mit mehreren Redaktionen, die bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen. Die älteste so genannte Ingolstädter Handschrift stammt aus der Zeit um 800 und wurde möglicher Weise im Benediktinerkloster Weltenburg verfasst.

In der Lex Baiuvariorum werden primär die Interessen von Kirche, Herzog und Adel vertreten, doch sicherte das Gesetzbuch auch das gesellschaftliche und soziale Zusammenleben. Es basiert auf der Grundlage von gebräuchlichen germanischen Stammesrechten und antiken römischen Rechtsauffassungen, die um bajuwarische Rechtsgewohnheiten ergänzt wurden.

Nach der Behandlung der Kirche und des Herzogs folgen im dritten Titel das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger und die fünf Genealogien, regionale Adelsgeschlechter, zu denen auch die Huosi zählen. Man muss sich diese Genealogien als große Verwandtschaftsverbände vorstellen, deren führende Vertreter gesellschaftliche und politische Spitzenpositionen bekleideten. Sie waren reich begütert, standen sozial gleich unter den Agilolfingern und über den Freien (*liberi*).



Lex Baiuvariorum, Ingolstädter Handschrift, um 800.
LMU Universitätsbibliothek München
(UB München, Cim. 7)

Adelsgräber?

Hans-Peter Volpert

Eine direkte Übereinstimmung historischer Funde mit der literarischen Überlieferungen ist ein besonderer Glücksfall. Verdeutlichen mag dies das Grab des Frankenkönigs Childerich. Die überaus reiche Bestattung ließ sich durch die Beigabe eines Siegelrings eindeutig seiner Person und damit der Familie der Merowinger zuweisen. Derart spektakuläre Belege fehlen im Baiern des 7. Jahrhunderts.

Aus sich heraus erlauben archäologische Funde in Gräbern keine sichere Zuweisung zum sozialen Stand einer Person, sondern nur zu deren Wirtschaftskraft. Dennoch existieren mit den Bestattungen von Herrsching und Jesenwang Gräber, die in Ausstattung an Statussymbolen in der Region ihres Gleichen suchen. Bei allen Unsicherheiten scheint es legitim, die hier Bestatteten der lokalen Elite des Frühmittelalters zuzurechnen. Der letzte Beweis einer Zugehörigkeit zur Adelssippe der Huosi fehlt allerdings.

Das Grab von Herrsching

Bei der Erweiterung des Ortsfriedhofs fanden sich 1982 mehrere durch Tuffsteinplatten eingefasste Körpergräber. Die Orientierung an den Bauresten eines kleinen Kirchenbaus belegen den direkten Bezug der Bestatteten zur christlichen Mythologie. Die herausragendsten Beigaben sind vergoldete Silberbeschläge eines Gürtels, der neben einem Waffenornat die einstige soziale Stellung des Toten zum Ausdruck bringt. Derart qualitätvolle Stücke waren Importe aus Italien, die nach byzantinischen Vorlagen gefertigt wurden. Sie bildeten exzeptionelle Ausnahmen in der Zeit um 700.

In Verbindung mit den wenigen umliegenden Gräbern ist von einem Adelsfriedhof im unmittelbaren Umfeld einer eigenen Kirche auszugehen.

Das Grab von Jesenwang

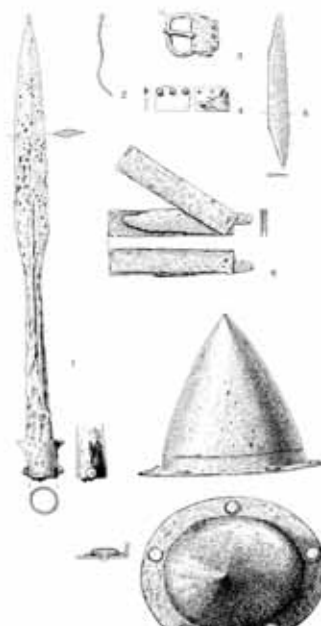
Im direkten Blick auf die alte Römerstraße von Augsburg nach Salzburg fanden sich 1987 drei Gräber eines kleinen Separatfriedhofs. Eine Bestattung war von einem Kreisgraben mit 10 Metern Durchmesser umgeben, in dessen Zentrum sich ein zwei Meter hoher Grabhügel befunden haben könnte. Der Tote war in einem Holzsarg in einer überdimensional ausgehobenen Grabgrube bestattet. Die enthaltenen Waffen Langsax, Flügellanze und Schildbuckel, erlauben eine Datierung auf das Ende des siebten Jahrhunderts. Die angelegten Sporen weisen ihn als Ritter aus.

Art und Form der Bestattung vermitteln Prestige- und Wertvorstellungen germanischer Tradition. Ein wirtschaftlicher oder machtpolitischer Bezug auf die im Frühmittelalter noch immer wichtige West-Ost Verbindung ist sicher kein Zufall. Christliche Mythologie ist hier noch Fehlangeize.

Silberner Gürtelbeschlag, Herrsching, 7. Jhd. n. Chr.
Archäologische Staatssammlung München
Museum für Vor- und Frühgeschichte.



Auswahl der Grabfunde von Jesenwang



Alltagswelten Siedlungen

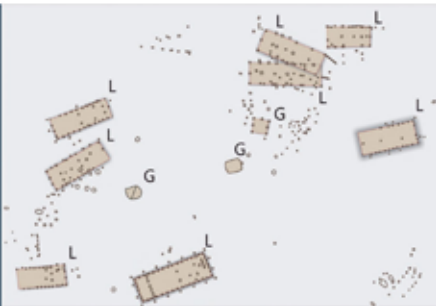
Hans-Peter Volpert

Bislang konnten im Gebiet zwischen Isar und Lech nur wenige merowingische Siedlungen archäologisch untersucht werden. Dies ist wohl nur auf mangelnde Beobachtung zurückzuführen, denn die entsprechenden Gräber verweisen auf Höfe, die in der unmittelbaren Umgebung zu suchen wären.

Das Aussehen der weilerartigen Hofgruppen lässt sich mittels einer Vielzahl von untersuchten Siedlungen Südbayerns rekonstruieren. Charakteristisch sind vor allem west-ost-orientierte Langhäuser (L) in Pfostenständer-Bauweise mit bis zu 10 Metern Länge. Spärliche Lehmreste des Wandbewurfs deuten auf massive Wände aus Spaltbohlen hin. Das Dach bestand wohl aus Schilf oder Stroh.

Im näheren Umfeld der Langhäuser (L) lagen unterschiedlich große Grubenhäuser (G). Sie dienten als Werkstätten. Der obere Stock wurde oft als Speicher genutzt.

Generell zeichnen sich Fundstellen frühmittelalterlicher Siedlungen durch einen geringen Kleinfundfall aus. Neben der Verwendung überwiegend hölzernen Geschirrs, mag die Weiterverwendung des Hausrats in jüngeren Epochen der Grund hierfür sein. Zudem fehlen in merowingerzeitlichen Siedlungen die fundreichen Zerstörungsschichten, wie wir sie zumeist aus römischen Villen kennen.



Grabungsplan einer typisch merowingerzeitlichen Siedlung (Ausschnitt Garching bei München)

Tuffplattengräber

Hans-Peter Volpert

In manchen Regionen des bayerischen Voralpenlandes werden erstmalig ab 600 n. Chr. Grabbauten gebräuchlich, die heute unter dem Begriff Steinplattengrab zusammengefasst werden. Für die an antike Sarkophage erinnernden, in den Boden eingebauten Steinkisten wurde überwiegend leicht zu bearbeitendes Steinmaterial verwendet – zum Großteil Tuffstein. Einzelne Platten bildeten Wand, Boden und Deckel. Falze oder Holzanker verhinderten ein Verrutschen der Einzelteile. Besondere Konzentrationen solcher Plattengräber sind im Gebiet zwischen Ammer- und Starnberger See, der Loisachmündung und im Münchner Südosten zu beobachten, wobei ein Schwerpunkt östlich des Lechs festzustellen ist.

Weitaus schwieriger als die Beschreibung des Phänomens ist die Frage des sozialen Hintergrunds der in dieser Grabform bestatteten Personen. Offensichtlich handelt es sich hierbei um eine Hervorhebung gegenüber den umliegenden normalen Erdgräbern. Es scheint, dass sich gerade aus diesem Grund eine bestimmte soziale Schicht wenigstens durch etwas aufwändiger errichtete Grabformen darzustellen versuchte. Allerdings gibt weder schriftliche Überlieferungen noch reichen die Befunde in den Gräbern aus, um weitergehende Antworten geben zu können. Fundumstände belegen, dass der Brauch sicher bis ins 9. Jahrhundert angewandt wurde. Aber gerade in dieser Zeit kommen Beigaben gänzlich aus der Mode, so dass Aussagen über eine genaue Datierung oder Interpretation der Toten nahezu unmöglich sind.

Die Nähe vieler Steinplattengräber zu frühen (Eigen-)Kirchen spiegelt das einerseits wohl sozial privilegierte Umfeld der Toten bzw. von deren Familien sowie deren finanzielle Möglichkeiten wieder. Eine territoriale Übereinstimmung von Steinplattengräbern und dem Pagus Huosi ist nicht eindeutig. Dennoch weisen die reich ausgestatteten Gräber des 7. Jahrhunderts von Herrsching den Weg. Mit aller Vorsicht können sie als eine Art Bindeglied gelten. Ihre noch reiche Ausstattung mit wertvollen Statussymbolen belegt die familiäre Bindung der Bestatteten zu einer lokalen Elite, die sich bereits in Steinplattengräbern nahe einer Friedhofskirche beisetzen ließ.

Für die Toten in den Steinplattengräbern der folgenden Jahrhunderte mag also indirekt ein ähnlich begüterter Personenkreis erschlossen werden, der sich auch bezeichnenderweise im Umfeld der frühmittelalterlichen Klostergründungen findet.

Aus Schenkungs- oder Gründungsorten einiger Klöster ist zu erschließen, dass vielleicht ein Teil der in Steinplattengräbern Bestatteten im Umkreis der Klostergründer und -stifter zu suchen ist. Diese allerdings mit einem frühen „Adel“ wie den Huosi direkt in Zusammenhang zu bringen, ist nicht gesichert, da in den agilolfingischen Quellen eine eindeutige Adelsdefinition fehlt. Generell ist daher nur allgemein von einer Zugehörigkeit der Toten zum Stand der Freien, also der *Liberi* auszugehen, die in der *Lex Baiuvariorum* zitiert werden.



Tuffsteinplattengrab in Fundlage bei St. Benedikt, Starnberg

Quelle: U. Scholz, Starnberg und Bruckmühl – zwei neue Fundorte von Steinplattengräbern in Südbayern. In: Bajuwaren Hof Kirchheim, Projekt für lebendige Archäologie des frühen Mittelalters, Jahresschrift 2008, (Volkenschwand 2009), 46–61.

Wiederentdeckung der Huosi

Eric-Oliver Mader

Diese beiden Arbeiten Meichelbecks waren es auch, die den Ausgangspunkt für die Wiederentdeckung der Huosi in der Historiografie seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bildeten. Dabei war die Diskussion von Anfang an mit Spekulationen behaftet. So ging es beispielsweise darum, ob die Huosi ihren Namen von der Landschaft Huosigau hätten oder von ihrem ursprünglichem Wohnsitz, dem niederbayerischen Fluss Oso herleiteten, der „Usgowe“ dem Adelsgeschlecht den Namen gab oder umgekehrt. Auch darüber, ob die Huosi dem Herzogsgeschlecht der Agilolfingern gleichgestellt gewesen seien, wurde spekuliert; und es wurden bereits im 18. und 19. Jahrhundert Vermutungen darüber angestellt, ob die Huosi die Vorfahren der Diessen-Andechser, ja womöglich sogar der Wittelsbacher gewesen seien. Diskutiert wurde auch über die Zurechnung der Stifter der westbairischen Klöster zum Familienverband der Huosi. Nicht zuletzt ging es immer auch um die Bestimmung der geografischen Grenzen des Huosigaus.

Hinsichtlich der Bedeutung der Huosi ging zu Beginn des 20. Jahrhunderts sicherlich der Historiker Max Fastlinger am weitesten. Er bezeichnete den Huosigau als „Volks-gau“, dessen ehemaliges Königsgeschlecht, die *Genealogia* der Huosi gewesen sei. Dabei rechnete er fast alle in der Region zwischen Lech und Isar in Erscheinung tretenden Adeligen den Huosi zu, besonders die Gründer der westbairischen Klöster. Diese inzwischen deutlich relativierte Auffassung kam nicht nur in der Gründung des Heimatverbandes Huosigau durch Dr. Bruno Schweizer 1927, sondern noch 1947 bei der Wiedergründung des Gauverbandes II. als Heimat- und Trachtenvereinigung Huosigau zum Ausdruck. Hier gelten die „Huosier“ als ein „wuchtiges Adelsgeschlecht“, das in dem von den Römern verlassenen Voralpenland zwischen Lech- und Isar ihr mächtiges Reich geschaffen habe.

Zwar ist aufgrund der wenigen zeitgenössischen Quellen damit zu rechnen, dass auch künftig mehr oder weniger wahrscheinliche Spekulationen über die Huosi und den Huosigau angestellt werden. Allerdings wird eine seriöse Betrachtung immer von den vorhandenen Quellen ausgehen müssen, die sorgfältig nach ihrem Entstehungszeitpunkt zu unterscheiden sind. Dabei gilt es auch, sich darüber bewusst zu sein, dass es vielfach die Ergebnisse genealogischer, personen- und besitzgeschichtlicher Forschungen sind, auf denen mehr oder weniger wahrscheinliche Zuschreibungen von Besitz, Klöstergründungen oder einzelnen Personen zur Adelsippe der Huosi basieren.



Weilheim

Trachtenverein Weilheim beim Umzug in München zur Silberhochzeit von Ludwig I., 1835
 Archiv: Heimat- und Trachtenverein, Weilheim
 Foto: Anja Bach

„Festigung des Nationalgefühls“

Josef Kaindl

Der politische Wandel um 1800, der mit der Säkularisation 1803

und der Auflösung des Reiches 1806 seinen Höhepunkt fand, brachte für Bayern die Erhöhung zum Königreich und einen enormen Gebietszuwachs. Für die neu hinzugekommene Bevölkerung in Schwaben, Franken und der Pfalz bedeutete er eine Entwertung ihrer bisher eigenständigen Vergangenheit. Um die neuen Landesteile zu integrieren, setzte Bayern nicht nur auf Rechts- und Verwaltungsreformen, sondern auch auf eine staatspolitisch motivierte Pflege von Geschichte und Tracht, die den kulturellen Unterschieden in Altbayern, Schwaben, Franken und der Pfalz Rechnung trug. So ordnete Ludwig I. die Schaffung von Geschichtsvereinen zur Pflege der Identität in den „neubayerischen“ Gebieten an.

Bereits bei seiner Hochzeit mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen 1810 auf der Theresienwiese hatte er Trachtenträger ins Hofzeremoniell eingebunden. Damals repräsentierten acht Kinderpaare die gerade erst geschaffenen acht bayerischen Kreise. Felix Joseph Lipowsky entwarf auf historischer Grundlage eigens dafür „Trachten“. Bei der Silberhochzeit des Königspaares 1835 wiederholte sich dies und auch als Kronprinz Max Marie von Preußen 1842 heiratete, war das Volk in festlichen Trachten eingeladen.

Die Verwendung von Volkstrachten aus allen Landesteilen diente zur „Hebung des bayerischen Nationalgefühls“. Allerdings handelte es sich hierbei nicht unbedingt um überlieferte Trachten. Vielmehr waren bei einigen regionaltypischen Trachten Rekonstruktionen notwendig.

Noch als Kronprinz unternahm König Max II. 1846 die ersten Bemühungen, die Trachtenerhaltung zu fördern. Nach der Revolution von 1848, die einen deutschen Nationalstaat gefordert hatte, wurden die Bemühungen, mittels Volkstrachten das bayerische Nationalgefühl zu stärken, intensiver. Am 1. Juni 1853 bezeichnet ein Erlass die „Erhaltung der Verschiedenen, in den einzelnen Theilen des Königsreiches herkömmlichen Trachten der städtischen wie insbesondere der ländlichen Bevölkerung“ als sehr wünschenswert zur „Festigung des Nationalgefühls“.

König Max II. förderte nicht nur die bayerische Heimatdichtung und die Pflege der bayerischen Mundart, sondern war auch der erste wittelsbachische Regent, der sich selbst in Tracht kleidete. Er war damit Vorbild für nachfolgende Familienmitglieder und machte besonders die oberbayerische Tracht hoffähig. Sie kann noch heute bei offiziellen Anlässen getragen werden.

Gauverband II

Josef Kaindl



Kaum entstanden die ersten Trachtenvereine im Raum Miesbach, kam die Trachten- und Brauchtumsbewegung auch in den Pfaffenwinkel: Von 1890 bis 1910 gründeten sich unter anderem die Trachtenvereine in Murnau, Peißenberg, Uffing, Starnberg und Pöcking.

Um Traditionspflege und einheitliche Tracht zu fördern und die Interessen zu bündeln, beschlossen die Vereine aus Murnau, Ettal und Oberammergau 1903, einen Kameradschaftskreis zu gründen. Er hieß Ammertaler Gau und bestand bis 1911. Der Ammertaler Gau organisierte 1903 in Murnau das erste Trachtenfest der Region.

Weitere Vereinsgründungen zwischen Ammersee, Starnberger See und Staffelsee erforderten größere Verbandsstrukturen. Der Zusammenschluss zu einem ersten „richtigen“ Gauverband wurde angestrebt. Die Vorbilder waren der Gauverband I, gegründet 1890, und der Oberländer Gauverband von 1899.

Xaver Huber, der Vorsitzende der Murnauer Trachtler, initiierte 1911 den Gauverband II. Er hatte seinen Sitz in Murnau mit acht angeschlossenen Gebirgstrachten-Erhaltungsvereinen: „Stamm Murnau“, „die Ammertaler Peißenberg“, „die Würmseer Pöcking“, die „Sunnastoana Uffing“, die „Illingstoana Ohlstadt“, „Edelweiß Kohlgrub“, „Waxlstoana Partenkirchen“ und „Die lustigen Oberländer Wies“. Weil sich die Vereine auf keinen regionalen Namen einigen konnten, nannten sie ihren Zusammenschluss kurzerhand Gauverband II. Ihr erstes Gaufest feierten sie am 4. August 1912 in Murnau.

Bis zum Ersten Weltkrieg (1914–1918) herrschte lebendiges Verbandsleben. Das zeigte sich vor allem bei den jährlichen Gaufesten.

Während des Krieges ruhte die Verbandsarbeit. Erst 1919 ging es weiter. Als sich die „Vereinigten Trachtenverbände des bayerischen Oberlandes“ 1925 in München zusammenschlossen, gehörte der Gauverband II zu den Gründungsmitgliedern.

Der Gauverband II wuchs rasch auf 32 Vereine an und erstreckte sich von Wallgau über den Starnberger- und Ammersee bis an die heutigen Stadtgrenzen von München. 1938 löste ihn die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) auf.

Quelle: Chronik der Oberländer Trachtenvereinerung von 1987

Protokollbuch des Gauverbandes, 1919



Abzeichen Gau-Verband II der Oberbayerischen Gebirgstrachten-Erhaltungs-Vereine 1911